

Schon so spät!

Autor(en): **Canzler, Günter**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 19

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zinnkannen-Romantik

Von Adolf Fux

Nebst der Kirche mit Friedhof gehört die Gemeindestube mit Keller zum Hauptgut einer gläubigen und traditionstreuen Gemeinde. Hier das Himmlische und dort das Irdische zur Wahrung des Gleichgewichts zwischen Leib und Seele. Unvorstellbar alte, schwärzliche Häuser mit roten Geranien vor Miniaturfenstern umliegen die Gemeindestube. Nur durch eine schmale Pforte mit schmiedeisenen Beschlägen gerät hinein, wer von Rechts wegen Zutritt hat oder willkommener Gast ist. Ein Dieb, der sich einmal einschleichen wollte, war gleich gefaßt und in den Keller gezerrt, wo man ihm den Mund aufsperrte, einen Trichter einsetzte und derart viel Wein einschüttete, daß der Arme ihn von da an nicht mehr schmecken konnte und damit für sein ganzes Leben gestraft blieb.

Je ehrlicher der Gast staunt, umso erfüllter von Selbstgefühl sind die Einheimischen. Wahrhaftig, die Wände des weiten Raumes bestehen aus dem Holz von Lärchenstämmen, die schon schlagreif gewesen sind, als die unterdrückten Bauern rechthaberisch wurden und anfangen, den Feudalherren den Speck zu verweigern und selber zu essen. Wie für die Ewigkeit geplant, wird die Decke von mächtigen Balken getragen. Einer Anekdote gemäß, die sich hübsch von Generation zu Generation überliefert hat, sollen diese Balken von Frauen eingesetzt worden sein. Während die Männer überlang im tiefen Keller beratschlagten, wie sie die Balken auf die fertig verstrickten oder eingewetteten Wände schaffen könnten, gingen die Frauen resolut ans Werk und vollbrachten es, ehe die Männer etwas davon merkten. Und wie diese in ihrem gekränkten Stolz die Balken wieder herunterholen wollten, klemmte sich einer in zorniger Hast den Daumen ab. Darob weichmütig geworden, ließen die andern das Frauenwerk gelten.

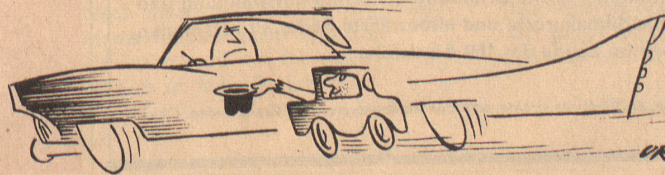
Auf einem weit ausbauchenden Giltsteinofen steht das Wappen der Gemeinde mit der Jahrzahl des Entstehens ihrer Stube. Ob sie auch das Geburtsjahr jener Anekdote ist? Wer weiß es? Jahrhunderte sind seitdem verflossen. Aber auch die Heutigen sitzen noch auf klobigen Bänken an langen Tischen und lassen sich von den Ratsherren Wein einschenken aus Zinnkannen, wie deren ringsum an den Wänden mehr prangen. Je origineller die Gemeinde ist, umso mehr Zinnkannen besitzt sie. Im abgeschlossenen Eifischtal gibt es solche, in deren Stube und Keller an hundert und mehr Zinnkannen gezählt werden können,



Schon so spät!

wenn einer rechtzeitig und bei klarem Verstand damit beginnt. Sonst sind es doppelt so viel. Seit Menschengedenken und wohl noch eine Spanne weiter zurück muß in diesen Gemeinden jeder Neugewählte eine Zinnkanne stiften, sei er Präsident geworden, Ratsherr oder Vizerichter oder auch bloß Wald- und Flurhüter. Und wird einer als Großrat erkoren, ist das eine Doppelkanne wert. Die ganze Gemeinde zieht ehrfürchtig daran vorbei und netzt die Lippen. Wahljahre sind dem Kannengießer sympathisch. Als unpolitischer Kannengießer ist er eine ehrliche Haut. Für jede Kanne, werde sie von einem Schwarzen oder Gelben bezahlt, verwendet er das gleiche silberweiße und echtlötlige Zinn. Wer

einen seiner Klappdeckel zu biegen vermag, hört es knirschen. Das ist das echte Zingeschrei, wie Kenner es nennen und Altertumshändler flunkern. Ueber einer ländlichen Kanne-Gießerei liegt die Patina der Vergangenheit. Die Seele spielt dort noch eine Rolle. Zuerst einzeln mit Beschwürungen gegossen, werden in der Folge Fuß, weitbauchiges Mittelteil, Hals, Henkel und Klappdeckel zum Ganzen zusammengelötet. Eicheln oder Schafsköpfe zieren den Klappdeckel, in den ebenfalls der Name des Stifters und die Zahl seines Ehrenjahres eingraviert werden. Und damit man die großen Kannen nicht wie einen auf Milch erpichten Säugling im Arm hätscheln muß, sondern sie frei und würdig mit der Hand tra-



gen kann, dürfen die Ketten nicht fehlen, die wie die Kinnkette an der Kandarenzäumung eines Pferdes aus Dutzenden von glitzernden Ringen besteht. Neue Kannen sind silberweiß vom Schnabel bis zur Sohle, als wären sie der Spiegel des Neugewählten. Mit der Zeit verlieren allerdings die einen wie die andern an Glanz und Ansehen. Auch Name und Jahrzahl werden fleckig und schwarz. Vielleicht daß einmal empfindsamer Enkel die Kannen zwischen die Knie nehmen und wieder aufpolieren, so weit es geht. Ueber alle Kannen wacht der Gewaltshaber, ein Mitglied des Gemeinderates, dem besonderes Vertrauen geschenkt wird. Zinnkannen lassen sich nämlich heimlich versilbern, weil es nie an Liebhabern fehlt. Darauf steht Todesverachtung für den Stehler wie den Hehler. Bei Gemeindefest, deren Zahl sich nach der Größe des eigenen Weinbergs und der Güte des Jahres richtet, walten die Ratsherren als Mundschenke. So werden die Höchsten des Volkes Diener. Die Bürger trinken den Wein aus hölzernen Bechern, darin sich mit der Zeit Weinstein angesetzt hat als Denkmal beharrlichen Sitzens. Ach, diese Wonne des Sitzens, solange die Kannen kreisen und noch ein trunkner Mund vom allgemeinen Wohl oder von den Unarten des Nachbarn spricht, dieses ertümlich breite und behagliche Sitzen, wie schon die Väter saßen, bis endlich die Ratsherren mit den Deckeln der leeren Kannen klappern, und man sich nach Lichterlöschen aus der Finsternis hinaus-tasten muß, um zwischen Gemein-dehaus und Kirche, zwischen Keller und Friedhof unter den Sternen zu stehen und den letzten Stumpenrest noch einmal anzuzünden, ehe man in einer der Gassen untertaucht und von einer vollen Kanne träumt.

Fröhlicher Alltag

Vor der Türe meiner pensionierten Kollegin, die nebenbei verraten die Sauberkeit in persona ist, erscheint ein Vertreter der Kosmetik. Er versucht ihr seine teuren Crèmen in den höchsten Tönen aufzuschwatzen. Darin sei echtes Schildkrötenöl enthalten und er selbst sei der Hersteller vom Artikel. Darauf sagt ihm meine Kollegin ganz naiv: «Und so etwas soll ich auf mein eigenes Gesicht schmieren, nein, das kommt nie in Frage.» Prompt schlägt unser gekränkter Vertreter zurück: «Ja, ja, me gseet scho, daß Si no kän Föifer für d Schönheit usgää händ!» und verschwindet wie der Blitz von der Bildfläche. Meine Kollegin aber bricht in schallendes Gelächter aus über die beidseitige Abfuhr.

Marianne